

Helga Botermann, Althistorisches Seminar, Georg-August-Universität, Göttingen. Vortrag zum Tag des niedersächsischen Geschichtslehrers, Hameln am 28.4.06

Juden und Christen im Römischen Reich

I Die Juden

Palästina

In der Zeit des Zweiten Tempels (515 v. Chr. - 70 n. Chr.) lebten die Juden als Untertanen des Perserkönigs, ab 333 Alexanders des Großen, dann bis 198 der Ptolemäer, von da unter den Seleukiden. Eine schwere Krise bedeutete die Zeit der Makkabäerkriege, aus denen das hasmonäische Königtum hervorging (104-63). Bis auf diese kurze Zeit hatten die Juden also keinen Staat, sondern nur eine Selbstverwaltung. Sakrale und zugleich politische Spitze war der Hohepriester und Ethnarch.

Ihr Selbstbewußtsein, Gottes auserwähltes Volk zu sein, und das Festhalten an dem auf dem Sinai offenbarten Gesetz, der Tora, garantierten ihnen das Überleben. In der Frage der Tora-Observanz bildeten sich unterschiedliche Gruppen heraus, die bekanntesten sind die Essener und die Pharisäer. Aber einig war man sich in den Grundfragen: Einhaltung des Ersten Gebots, der Sabbatruhe, Beschneidung, der Reinheits- und Speisegesetze und der Abgabe an den Tempel von zwei Schekel.

Eine wichtige Institution neben dem Tempel war die Synagoge, Treffpunkt der Schriftgelehrten und Ort eines opferlosen Wortgottesdienstes. Herkunft und Alter sind umstritten: vorexilisch, im Exil, nach der Rückkehr, in der Diaspora.

Zu den Römern bestanden seit dem Makkabäerkrieg diplomatische Beziehungen. Im Zuge der Liquidierung des Seleukidenreiches eroberte Pompeius 63 v. Chr. Jerusalem und entweihte den Tempel. Von da an standen die Juden in Palästina unter römischer Herrschaft, die teils indirekt über die Hohepriester und Klientelkönige (Herodes, Agrippa I. und II.), teils direkt durch Provinzialstatthalter (z.B. Pontius Pilatus) ausgeübt wurde. Der 6 n. Chr. von Quirinius durchgeführte erste Provinzialzensus ist durch die Weihnachtsgeschichte berühmt.

Die Juden im heiligen Land sind bekanntlich das einzige Volk, bei denen die üblichen Integrationsmittel der Römer versagten. Eine verbreitete sozialrevolutionäre, teilweise messianische Grundstimmung auf der einen Seite, andererseits die Unfähigkeit der römischen Verwaltung führten 66 n. Chr. zum Aufstand, der 70 n. Chr. mit der Zerstörung Jerusalems und des Tempels endete. Was noch übrig war, vernichtete die Liquidierung des Bar Kochba-Aufstandes (132-135).

Nach 70 zogen gelehrte Rabbinen nach Jamnia, bildeten Schulen und einen Gerichtshof. Die Kodifizierung der Rechtsdiskussionen erfolgte um 200 in der Mischna. Erst damals entstand das "normative Judentum". Umstritten ist in der heutigen Forschung der Zusammenhang der Rabbinen mit den Pharisäern und die Frage, wie weit ihre Tätigkeit rechtlich anerkannt war. Ab Ende 2. Jh. bildete sich das Patriarchat.

Judäa war bis vor wenigen Jahren die einzige Provinz, die nur durch literarische Quellen bekannt war. Die intensive archäologische Forschung in Palästina verändert das Bild sozusagen täglich. Judäa wird anderen Provinzen immer ähnlicher.

Die Diaspora

Das Phänomen Diaspora war den Juden seit der Babylonischen Gefangenschaft nach der Zerstörung des 1. Tempels bekannt. Im Hellenismus wanderten zahlreiche Juden teils freiwillig, teils von den Königen veranlaßt, aus Palästina aus. Die Ptolemäer und die Seleukiden schätzten sie als treue Untertanen und Militärkolonisten und gewährten ihnen eine lokale Autonomie.

Um die Zeitenwende wohnten die Juden daher mehrheitlich nicht im heiligen Land, sondern in der Diaspora. Nach Strabo gab es in der Oikoumene keine Stadt, in die die Juden nicht gelangt waren. Apg 2,1ff. "Das Pfingstwunder" ist ein anschauliches Zeugnis. Zahlenangaben gibt es nicht, aber Schätzungen rechnen für Ägypten und Syrien mit jeweils einer Million Juden. Auch in Kleinasien zählten sie nach Zehntausenden. Aus 60 Städten haben wir Inschriften, die ihre Anwesenheit bezeugen. Gemeinden gab es auch in Griechenland und Makedonien und vor allem in Rom.

Die Römer waren als Nachfolger der hellenistischen Könige mit ihnen konfrontiert und bestätigten regelmäßig die Privilegien, die die Juden in den griechischen Städten genossen. Es kam offenbar häufig zu Friktionen auf Grund der speziellen jüdischen Lebensgewohnheiten (Jos. Ant. 14,235. 241-46. 259-261). Caesar gewährte ihren Synagogengemeinden die Vereinsfreiheit, und Augustus erlaubte ihnen sogar, im Rom ihre Getreideration an einem anderen Tag in Empfang zu nehmen, wenn die Zuteilung auf einen Sabbat gefallen war (Philo, leg. 158). Unter Tiberius und Claudius kam es zu Restriktionsmaßnahmen, die jeweils spezifische Gründe hatten und an der grundsätzlichen Tolerierung durch den römischen Staat nichts änderten.

Gleichgültig ob sie im heiligen Land oder in der Diaspora lebten, waren die Juden in Augen der Römer eine Nation (*gens, éthnos*), nicht nur eine Religionsgemeinschaft, und als solche hatten sie eben eine Religion - egal ob einem das gefiel. Ein Proselyt änderte deshalb nicht nur seine Religionszugehörigkeit, sondern wurde Angehöriger des jüdischen Volkes. Das wurde in der lateinischen Literatur äußerst negativ bewertet (Tacitus, Iuvenal). Die Vorstellung vom intensiven jüdischen Proselytismus, der die ältere Forschung seit Wellhausen und Mommsen prägte, ist allerdings heute weitestgehend aufgegeben.

Nach der Zerstörung des Tempels wurde allen, die Juden waren oder nach jüdischer Sitte leben wollten, eine Steuer (*fiscus Iudaicus*) auferlegt.

Gesondert müßte man von Alexandria und dem Pogrom im Jahre 38 sprechen. Beigelegt wurde der Konflikt durch den "Brief des Claudius an die Alexandriner", das *einzige einschlägige, erhaltene authentische Dokument* aus einer römischen Kanzlei (CPJ Nr. 153).

Der Diapora-Aufstand (115-117) bedeutete die weitgehende Vernichtung des Judentums in Ägypten und der Kyrenaika.

Judenfeindschaft - Anziehungskraft des Judentums auf Heiden

In der Literatur können wir ab dem späten Hellenismus stereotype judenfeindliche Vorurteile greifen: Sie sind demnach gottlose und menschenfeindliche Außenseiter, die nichts zur menschlichen Kultur beitragen. Es kursierten Greuelgeschichten, z.B. daß sie im Tempel einen Griechen mästeten, um ihn beim Opfer zu schlachten.

Andererseits zeigen literarische Texte und Inschriften, daß die Juden in der antiken Welt zu Hause waren. Sie sprachen Griechisch, sie lasen die heilige Schrift in griechischer Übersetzung (Septuaginta). Besonders die ägyptische Diaspora tritt durch eine reiche literarische Produktion hervor, die alle Genera der griechischen Literatur umfasste. Damit drangen auch griechische Auffassungen und Werturteile in das Judentum ein. Viele gaben auch ihren Kindern griechische Namen.

Der in der älteren Literatur angenommene Gegensatz eines hellenisierten Diasporajudentums und eines vom Hellenismus freien Palästina ist heute weitestgehend aufgegeben.

Besonders Kleinasien entspricht dem *market-place-Modell*, nach dem viele Religionsgemeinschaften nebeneinander existierten und sich ergänzende Angebote machten. Autochthone heidnische Vorstellungen und jüdische Praktiken wirkten aufeinander ein. Zeugnis sind z. B. die lydischen Beichtinschriften und die verbreitete Verehrung des *Theos hypsistos* (s.u.), dessen Anhänger vielfach von den Gottesfürchtigen nicht zu unterscheiden sind. So werden in der Apostelgeschichte, bei Josephus und in den Inschriften Heiden genannt, die am Judentum Interesse hatten und an den Synagogengottesdiensten teilnahmen. In Akmonia (Phrygien) errichtete die Kaiserpriesterin Iulia Severa, Abkömmling der Könige von Pergamon und Galatien, Mutter eines römischen Senators, in der Zeit des Paulus eine Synagoge. Die Stadt Apameia Kibotos (Phrygien) prägte Münzen mit der Abbildung der Arche und der Aufschrift NOE.

Im christlichen Staat

Ab Konstantin wurde eine Reihe von Gesetzen erlassen, die eine weitere Verbreitung des Judentums und die Herrschaft von Juden über Christen rigoros unterbanden. Vom Dienst in der Armee und der kaiserlichen Beamtschaft wurden sie sukzessive ausgeschlossen. Es bestand also eine Tendenz zur sozialen und rechtlichen Deklassierung. Der Ton wurde ständig feindseliger. Aber: Theodosius I. dekretierte 393: Die jüdische Religion (*Iudaeorum secta*) ist durch kein Gesetz verboten (Cod. Theod. 16,8,9). Noch in der 3. Novelle von Kaiser Theodosius II. (438) wurde die Duldung jüdischer Kultausübung festgeschrieben. Aber: Synagogen-Neubauten waren seit 415 verboten.

Aus dem 4. Jh. stammen in Sardes die größte Diaspora-Synagoge (für etwa 1000 Menschen) und zwei Inschriften aus Aphrodisias in Karien, mit Namenslisten von 68 Juden und 54 Gottesfürchtigen. Das mehrfach durch Synoden eingeschränkte Verbot für Christen, am jüdischen Kultus teilzunehmen, beweist die nach wie vor große Anziehungskraft des Judentums.

II Die Christen

Jesus wurde wahrscheinlich im Jahre 30 gekreuzigt. Nicht einmal eine Generation später gab es Gemeinden in Ephesos, Philippi und Korinth, sogar in der Hauptstadt des Reiches, und in nicht ganz 300 Jahren durchdrang die neue Religion alle Provinzen und gesellschaftlichen

Schichten. Sie wurde von einer jüdischen Sekte zur Reichsreligion. Der Kaiser selbst stellte sich an die Spitze der Bewegung. Ein staunenswerter Vorgang!

Die ersten Christen waren Juden, die das, was sie mit Jesus erlebt hatten, mit Hilfe der Heiligen Schrift auslegten. Sie begriffen Jesus als den verheißenen Messias (gr. *Christós* = der Gesalbte) und erwarteten in naher Zukunft die Wiederkehr des Herrn zum Gericht, also das Ende der Welt. Aus dieser apokalyptischen Naherwartung resultierte die Mission. Entscheidend war, daß Paulus sich mit der Auffassung durchsetzte, daß Heiden in die Gemeinde aufgenommen werden konnten, ohne zugleich Juden zu werden, d.h. ohne sich beschneiden zu lassen.

Die Trennung von Juden und Christen war ein langer, schmerzlicher Prozeß. Da ihnen die Juden in der Anerkennung von Jesus als Messias nicht folgten, beanspruchten die Christen, das wahre Israel zu sein. Die Zerstörung des Tempel schien der Beweis dafür zu sein, daß der Anspruch der Juden, Gottes auserwähltes Volk zu sein, erloschen war.

Der Prozeß der Bewußtwerdung und zunehmenden Distanz drückt sich in der Selbstbezeichnung *Christiani* aus. *Christianus* ist eine lateinische Wortbildung (wie *Pompeianus*, *Ciceronianus*), dürfte also auf jemanden zurückgehen, der Latein konnte. Das Wort bezeichnet eine Person als Anhänger/Gefolgsmann von Christus, wobei es unklar ist, ob bei der Wortbildung und späteren Verwendung Christus als Eigenname (Chrestus, wie Christus ausgesprochen, war ein geläufiger Name, bes. Sklavename) oder als "der Gesalbte" verstanden wurde. Im Neuen Testament kommt der Begriff nur dreimal vor, und zwar zweimal als Fremdbezeichnung. Erst in den Christenprozessen wurde "*Christianus sum*" zur Selbstbezeichnung.

Die sog. Christenverfolgungen

Wenn das Thema "Römischer Staat und Christen" anklingt, denken die meisten an "Verfolgungen". Dem gegenüber hat der Historiker zu konstatieren: Es handelt sich hier um die Perspektive der betroffenen Christen, und es besteht kein Grund, sie zu übernehmen. Bis 249/50, bis zum allgemeinen Opferedikt des Decius, gibt es nur lokale Vorkommnisse, die lokale Ursachen haben, meist in Form von Prozessen vor römischen Gerichten, selten in pogromartiger Form ablaufen. Das Wichtigste: Sie haben die Ausdehnung des Christentums nicht verhindert, eher dazu beigetragen, daß die Christen nicht von der heidnischen Umwelt absorbiert wurden.

Die erste sichere Quelle ist das Traian-Reskript (Plinius, Epist. 10,96f.; s. den Beitrag zu: "Polis und Imperium"). Damit ist quellenmäßig belegt: Spätestens ab Traian (96-117) gilt das Christsein an sich (*nomen Christianum*) als todeswürdiges Verbrechen. Andererseits bietet das *Conquirendi non sunt* einen gewissen Schutz gegen gehässige Denunziationen. Die Situation der Christen mag - je nach den örtlichen Verhältnissen - von Unsicherheit, ja Angst geprägt gewesen sein, aber für einen Prozeß bedurfte es eben der Anzeige, für die der Betreffende persönlich einzustehen hatte. Es verwundert deshalb nicht, daß der Apologet Melito von Sardes den Kaiser bittet, keine neuen Maßnahmen zu ergreifen (Eusebius, 4, 26,7-11). Scharf kritisiert wurde die Inkonsequenz der römischen Haltung von Tertullian.

Die weitergehende Frage, die Plinius gestellt hatte: Was wird hier eigentlich bestraft, d.h.: lieber Kaiser, erläutere mir, warum das Bekenntnis zum Christentum mit dem Tode bestraft

werden muß, wird im Reskript nicht beantwortet. Die Kalamität der modernen Wissenschaft liegt hier begründet. Über keine Frage ist mehr gerätselt worden.

Die Althistoriker gehen davon, daß der römische Staat auf rechtlicher Basis handelt, also sucht man nach einem allgemeinen Gesetz - vergeblich, was m.E. mit der kasuistischen Rechtssetzung zusammenhängt. Einzelfallentscheidungen können zu einer generellen Praxis geführt haben, ohne daß wir den Prozeß nachvollziehen können. Beispielsweise ist auch die Anordnung Traians, Apostaten wieder in die Gesellschaft aufzunehmen, zunächst eine für Plinius und Bithynien-Pontus geltende Einzelfallentscheidung. Dadurch daß sie in anderen gleichgelagerten Prozessen als Präzedenzfall wirkte, kann sie eine allgemeine Geltung erhalten haben.

Eine andere Frage ist: Warum verfolgt der Staat die Christen? Was wirft er ihnen vor? Er ahndet generaliter keine Auffassungen und Glaubenssätze und macht sich auch nicht zum Handlanger von Stimmungen und Ressentiments in der Bevölkerung. Auch die verbreitete Vorstellung, die Christen seien wegen Nichtbeachtung der römischen Religion und des Kaiserkults belangt worden, trifft für die Anfänge nicht das Richtige. Zur städtischen Autonomie gehörten auch Religion und Kultus. Erst mit der *constitutio Antoniniana* (212) wurde die Grundlage dafür geschaffen, daß alle Reichsbewohner, die nun römische Bürger waren, auch die römischen Götter verehren mußten. Aber die Kultausübung lag in den Händen der zuständigen Behörden und Priester und betraf nicht den Einzelnen. Die Nichtteilnahme an den allgemeinen Opferfesten für das Wohl des Kaisers mag die Christen zu Außenseitern, "Feinden des Menschengeschlechts" gestempelt haben, aber Pflicht war die Teilnahme bis zu Decius eben nicht; außerdem waren die Christen zunächst eine so kleine Minderheit, daß sie kaum aufgefallen sein dürften.

Versuchen wir eine hypothetische Antwort: Erst Plinius merkte zu seiner Überraschung: Die Christen sind eine *religiöse* Vereinigung; Christus ist so eine Art Gott. Vorher hat er sie wohl für eine kriminelle Vereinigung gehalten. So muß auch die römische Administration gedacht haben. Die Christen beriefen sich darauf, Anhänger eines hingerichteten Aufrührers zu sein, waren selber Aufrührer; wo Paulus hinkam, verbreitete er Aufruhr (*stasis*). Die Verfahren unter Nero waren ein lokales, stadtrömisches Ereignis, das besonderen Umständen entsprang, und die Christen wurden anscheinend nicht als Brandstifter verurteilt. Aber man stelle sich vor, sie wären durch das brennende Rom geeilt und hätten ihre apokalyptischen Visionen vom bevorstehenden Weltenbrand verkündigt. Die häufigen Streitigkeiten, die die christliche Mission innerhalb der Synagogengemeinden verursachte, und schließlich die Trennung vom Judentum - die Römer waren schließlich allen Neuerungen abhold - mögen ein weiterer Grund gewesen sein, der die Christen verdächtig machte. Nach meiner Auffassung sind es Verfahren wegen der Heranziehung zur Judensteuer (Sueton, Domitian 12,2), die den staatlichen Stellen den Unterschied von Juden und Christen und den renitenten Charakter der letzteren zur Kenntnis brachten. Wenn jemand die Weigerung, seine Steuer zu entrichten, damit begründete, daß er Aufrührer=*Christianus* war, versteht man, daß *Christianus* das "rote Tuch" für die Behörden wurde (Harnack). Ein Echo liegt im 1. Petrusbrief 4,12ff. vor: Wer als *Christianus* leidet, ehre Gott mit diesem Namen (wohl aus der Zeit Domitians).

Eine neue Situation wurde durch das *Opferedikt des Decius* eingeleitet. Wahrscheinlich in Reaktion auf die Krise des Reiches betonte er verstärkt das Römertum und die Bedeutung der ererbten Götter. Er ordnete an, daß die gesamte Bevölkerung des Reiches sich an einem Opfer

für das Wohl des Kaisers beteiligte. Neu war, daß dies individuell durchgeführt und bürokratisch bescheinigt wurde (W. Arend, Geschichte in Quellen Nr. 700-702).

Die Feindschaft des Staates hat den Sieg des Christentums nicht aufgehalten. In der 2. Hälfte des 3. Jhs. waren Regionen wie Unterägypten und Phrygien mehrheitlich christlich, in den Städten Kleinasiens veranschlagen Fachleute den Anteil von Christen auf 30%. Als unter Diocletian die schlimmen Verfolgungen einsetzten, zeigte sich, daß das Christentum in alle gesellschaftlichen Gruppen, auch die Armee und die kaiserliche Beamtenschaft, eingedrungen war und daß Polizeimaßnahmen nichts mehr bewirken konnten. Die Kapitulation des Staates erfolgt im Toleranzedikt von 311 und in der offiziellen Parteiname des Konstantin für den Christengott.

Es ist also zu fragen, warum sich das Christentum so erfolgreich ausbreitete. Auch hier ist die Antwort der Quellen letztlich enttäuschend. Man weiß es nicht. Das alte Schema, nach dem das Heidentum versteinert war und die Menschen nicht mehr befriedigte, ist nicht zu belegen. Man kann nur versuchen, stichwortartig die Stärken aufzuzählen.

- Die *Pax Romana*: man konnte reisen und predigen, ohne behelligt zu werden.
- In allen Städten des Reiches trafen die Missionare die gleichen sozialen, politischen und religiösen Voraussetzungen an.
- In der *koiné* (der allgemeinen griechischen Sprache) konnte man sich überall verständlich machen.
- Das *Erbe des Judentums*: Die Synagogen, die es überall gab, als Anknüpfungspunkt, die heilige Schrift und die jahrhundertlang geübte Praxis der Auslegung.
- Der Monotheismus, der Glaube an den allmächtigen Schöpfergott, der außerhalb der Schöpfung steht, der sich seiner Schöpfung annimmt, der sich der Menschen erbarmt, der sie liebt und den sie lieben können: "Vater unser"!
- Die *soziale Komponente*: Der Liebe zu Gott korrespondiert die Nächstenliebe, das Almosengeben, die Hilfe für Arme und Kranke in der Gemeinde. Die Bekehrung ist ein dramatischer Schritt, für den es nichts Vergleichbares in der antiken Religiosität gibt; nicht nur ein Glaubenswechsel. Man verläßt seine Heimat. Die Christen sind Fremde in der Welt, "unsere *politeia* ist im Himmel". Aber der Neue wird aufgefangen. Denn Christ ist man in einer Gemeinschaft, der *ekklesia*. Sie ist die soziale Heimat desjenigen, der sich vom Götzendienst zu dem einzigen Gott bekehrt hat.
- Vorbild ist die Synagogengemeinde. Aber neu und einzigartig ist die Entwicklung einer eigenen *Organisationsstruktur* im *monarchischen Episkopat*, der sich auf die apostolische Sukzession gründet, die Ortsgemeinde leitet und ihre Rechtgläubigkeit verbürgt.
- Einzigartig ist weiter die *überregionale Organisation*: Die souveränen Bischöfe kommunizieren im brieflichen Verkehr, treffen sich in Synoden, bis hin zur Provinzialsynode. Diese Strukturen sind voll entwickelt, als sich der Staat mit den Christen einläßt. Als die Verfolgung aufhört, ist alles zur Übernahme von Staat und Gesellschaft bereit.
- Das Neue Testament ist in einer gehobenen *koiné* geschrieben, also nicht in der akzeptierten Literatursprache. Der Gebildete konnte sich nur mit Schaudern abwenden. Das wurde später idealisiert: Gott hat es so gewollt. Jesus hat mit Fischern gesprochen nicht mit Rednern. Aber um zu siegen, mußten auch die Gebildeten gewonnen werden. Das ging nicht ohne eine Auseinandersetzung mit Rhetorik und Philosophie.

III Die Philosophie und die Neigung zum Henotheismus

Schon um 500 v. Chr. begann mit der Sophistik die Kritik am Polytheismus und an der Vermenschlichung der Götter. Diese Kritik blieb aber Sache der Gebildeten und hat nie grundsätzlich den Kultvollzug in Frage gestellt.

Eine andere Seite der Reflexion über die Götter zeigt sich in der Vermischung ihrer Kompetenzen und der Tendenz zum Henotheismus: Bestimmte Götter wurden zu Allgöttern, z.B. *Isis Pantheia* oder *Zeus Asklepios Pantheios Soter*, der in Pergamon verehrt wurde, und zwar in einem Kuppelbau, der dem römischen Pantheon gleicht. Auch der *Theos Hypsistos*, der mit den Menschen durch seine *Angeloi* (Boten) *Hosios* und *Dikaios* (der Heilige und der Gerechte) verkehrte, gehört in diesen Zusammenhang. Sein Kult, der sehr verbreitet war, kannte keine blutigen Opfer, sondern nur Gebete und Hymnen im Angesicht des Äthers.

Gott und die wahre Gottesverehrung

Das Orakel des Apollon von Klaros verkündete auf die Frage: Wer ist Gott?

Aus sich selbst entstanden, ohne Lehrer, ohne Mutter, unerschütterlich, kein Name faßt ihn, vielnamig, im Feuer wohnend, das ist Gott; wir Boten sind nur ein kleiner Teil Gottes.

Für diejenigen, welche nach Gott fragen und welcher Art er sei: Er verkündet, der alles erblickende Äther sei Gott: auf ihn sollt ihr blicken und am Morgen früh beten, indem ihr nach Osten schaut.

Epigraphica Anatolica 27,1996,41f. Tübinger Theosophie 13. Lactanz, Div. Inst.1,7.

Nicht unberechtigt ist die Vorstellung von Christen und Muslimen, daß es ihr Gott ist, der hier verkündet wird.

Seneca, epist. mor. 41

"Nicht braucht man zum Himmel die Hände zu erheben noch den Tempelwärter anzuflehen, daß er uns zum Götterbild vorlasse, als wenn wir dann besser erhört werden könnten: *"Nahe ist dir der Gott, mit dir ist er, in dir ist er.* Ein heiliger Geist wohnt in uns, der Beobachter und Wächter unserer guten und schlechten Taten... Die Seele belebt eine himmlische Macht. Sie ist mit ihrem größten Teil dort, von wo sie herabgestiegen ist. Wie die Sonnenstrahlen gewiß die Erde berühren, aber dort zu Hause sind, von wo sie ausgesandt werden, so ist die Seele, groß und heilig, hierher herabgesandt, damit wir näher das Göttliche erkennen".

Die richtige Gottesverehrung besteht darin, Gott zu erkennen, ihm nachzueifern und ihm ähnlich zu werden. Tempel und Votivgaben braucht Gott nicht, denn er ist bedürfnislos (Sen. epist. mor. 95,47). "Willst du die Götter gnädig stimmen? Gut sollst du sein. Genug verehrt sie, wer ihnen nacheifert: *Satis illos coluit quisquis imitatus est*"(50).

An diese Gedanken hat das Christentum schon in der ersten Generation Anschluß gefunden. Es ist kein Zufall, daß man einen Briefwechsel zwischen Paulus und Seneca fingiert hat. In der *Areopagrede* läßt Lukas Paulus vor einem wißbegierigen, philosophisch gebildeten - also typischen - attischen Publikum das Problem entfalten, ob der Mensch zur natürlichen Gotteserkenntnis fähig ist (Apg 17,22-28).

"Athener! ... Was ihr unwissend verehrt, das verkündige ich euch. Gott, der die Welt und alles, was in ihr ist, geschaffen hat, er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in von Menschenhand errichteten Tempeln, er läßt sich auch nicht von Menschenhänden bedienen, als ob er etwas bedürfte, der er doch selbst allen Leben, Odem und alles gewährt. Er schuf aus einem Menschen das ganze Menschengeschlecht, damit es auf der ganzen Erde wohne; er bestimmte ihnen feste Zeiten und Grenzen, *damit sie Gott suchen sollen*, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten. Und fürwahr! *Gott ist nicht ferne von einem jeden von uns*. Denn in ihm leben, weben und sind wir, wie denn auch einige von euren Dichtern gesagt haben: *Wir sind seines Geschlechts*".

Paulus brauchte diese Gedanke nicht neu zu schöpfen. Das hellenistische Judentum stellte ihm Traktate über die Möglichkeiten, Gott in der Natur zu erkennen, zur Verfügung. Der lukanische Paulus wählt sozusagen einen liberalen Ton. Gott ist in uns, wir sind mit ihm verwandt. Im Gegensatz dazu betont Paulus in seinen Briefen die Kluft zwischen Mensch und Gott. Der sündige Mensch kann sich nicht selbst erlösen, er ist auf die Gnade Gottes angewiesen, um erlöst zu werden. Allein durch die Gnade wird er vor Gott gerechtfertigt.

Aber er kann eben auf einen *gnädigen Gott* hoffen. Der antike Mensch ist ganz allein dem Schicksal ausgesetzt. Das ist ein ungeheurer Anspruch, eine ungeheure Kälte, besonders bei den Epikureern. Aber auch bei den Stoikern: Um den Einzelnen kümmern sich die Götter nicht. Er steht allein, er muß die Laster in der eigenen Brust bekämpfen. Die Götter bewundern den, der sich mit entblößter Brust dem Schicksal entgegenwirft, der schließlich alle Furcht überwindet. Das höchste, was der Mensch erreichen kann, wie gesagt: nur durch eigene Anstrengung: ist, den göttlichen Funken zum beherrschenden Element in seiner Seele zu machen, zu sein wie Gott: unabhängig, wunschlos, bedürfnislos: Das kann er schaffen; freilich nicht auf Dauer. Er kann es *einen* Moment lang schaffen, in der Stunde seines Todes, wie die *exempla* Sokrates und Cato zeigen.

Die Überwindung der Todesfurcht

Über das, was nach dem Tod kommt, haben sich die Menschen natürlich Gedanken gemacht. Odysseus steigt in das Reich der Schatten hinab. "O sprich mir nicht vom Tod, göttlicher Odysseus! Ich möchte lieber Tagelöhner bei einem Menschen sein, der selbst kein Land hat, als Herrscher sein über all diese Schatten". Nach einem anderen Konzept gab es ein Gericht unter König Minos, das gute und schlechte Taten im Jenseits vergalt, in den Elysischen Gefilden oder im Tartaros. Auch die Mysterienkulte machten Verheißungen, aber es war alles unverbindlich.

Seneca, epist. 102: Ich hatte Freude daran, über die Unsterblichkeit der Seele nachzudenken, nein, bei Gott!, an sie zu *glauben*. 21 Groß und edel ist die menschliche Seele: Sie ist nicht an ein irdisches Vaterland gebunden und auch nicht an eine eng begrenzte Lebenszeit. 23 "Das irdische Leben ist nur das Vorspiel zu einem besseren und längeren Leben". Der Todestag ist der "Geburtstag eines ewigen Lebens". ...30 Dann vollzieht er die Wendung: Es könne auch anders sein; so wie die Epikureer es sich vorstellen: die Seele existiert nur so lange, wie sie im Gefängnis des Körpers festgehalten wird. Sie stirbt mit dem Körper. In dem Fall muß man eben mutig sterben. Seneca kam diesem Ideal nahe, als er furchtlos und gelassen die von Nero befohlenen Selbsttötung zelebrierte: Er hinterlasse den Freunden das Einzige, aber auch das Wertvollste, was er besitze, das Bild seines Lebens (Tacitus, Annalen 15, 62).

Todesanzeigen in einer Lokalzeitung

- Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel (2 Kor 5,1).

- Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir (Augustin).

- Gönne der Seele zu ruhen in einem Gebiet voller Licht, in einem Raum der Ruhe, wo es kein Leid mehr gibt, sondern nur ein für immer lebendiges Leben (aus der orthodoxen Liturgie).

Das Besondere am Christentum war seine *Vielseitigkeit* - es hatte Botschaften für *alle* Menschen - und seine Fähigkeit zum Wandel, zum Aufgreifen aller relevanten Strömungen: Sehnsucht nach Erlösung, nach einem persönlichem Gott, nach der Aufhebung der Todesfurcht. Was es bot, war eine sonst nicht bekannte *Gewißheit*: Gott, der als Mensch geboren wird, den Kreuzestod erleidet und aufersteht: Das ist nicht ein unverbindlicher Mythos wie Attis und Osiris, sondern ein historisches Faktum. Es gibt Zeugen, die dabei gewesen sind, die man befragen kann (1. Kor 15,3ff.). Jesus war Mensch und zugleich Gott: Darum geht der christologische Streit, denn: daran hängt die Erlösung.

Literatur

K. BRINGMANN: Geschichte der Juden im Altertum, 2005 (*in Deutschland konkurrenzlos und - angesichts der beinahe uferlosen Forschungskontroversen - durch die Wahl des narrativen Genus ein Pioniertat; allerdings ohne Anmerkungen und mit einem eher lieblosen bibliographischen Anhang*)

J.M.G. BARCLAY: Jews in the Mediterranean Diaspora (323 BCE-117 CE), 1996

M. STERN: Greek and Latin Authors on Jews and Judaism, 3 Vol., 1974-84

K.L. NOETHLICH: Das Judentum und der römische Staat. Minderheitenpolitik im antiken Rom, WBG, 1996

K.L. NOETHLICH: Die Juden im christlichen Imperium Romanum (4.-6. Jh.), Studienbuch, 2001

E. WILL- CL. ORRIEUX: "Prosélytisme juif"?, Histoire d'une erreur, 1992

CHR. HOFFMANN: Juden und Judentum im Werk deutscher Althistoriker des 19. und 20. Jh., 1988.

P. GUYOT/R. KLEIN (Hg.): Das frühe Christentum bis zum Ende der Verfolgungen, 2 Bde., 1993 (*vorzügliche zweisprachige Quellensammlung mit Kommentar*)

H. BOTERMANN: Das Judenedikt des Kaisers Claudius. Römischer Staat und *Christiani* im 1. Jh., Hermes EZ 71, 1996

K.S. FRANK: Grundzüge der Geschichte der Alten Kirche, ²1987

K.S. FRANK: Das Christentum im Römischen Reich, in: J. MARTIN, Das Alte Rom, 1994, 291ff.

A. VON HARNACK, Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderte, ⁴1924

R. KLEIN (Hg.): Das frühe Christentum im römischen Staat, ²1982 (Aufsatzsammlung)

J. MARTIN/B. QUINT (Hg.), Christentum und antike Gesellschaft, 1990 (Aufsatzsammlung)

B. BLECKMANN: Konstantin der Große, 1996

W. BURKERT: *Antike Mysterien*, 1990 (*sie waren weder neu noch orientalisches, und niemand wird nach der Lektüre Mithras oder Isis für Konkurrenten des Christentums halten*)

M. CLAUS: *Kaiser und Gott*, 1999 (*geradezu sensationell; der Autor räumt auf mit der Tendenz, den Kaiserkult „herunterzuspielen“, ihn zu einem „Loyalitätskult zu machen, der mit Religion im eigentlichen Sinne nichts zu tun hatte; aufschlußreich sind auch die im Anhang abgedruckten Berichte von Soldatenmartyrien*)